

Zeitgeschehen

Psi vor dem Forum der Kriminologen
Zurück zur Natur?

Im Blickpunkt

Dänikens Astronautengötter und das Bermuda-Dreieck

Der Prediger der Astronautengötter an
Wallfahrtsorten

Wenn nun aber der Fortschritt „verrückt“
spielt?

Das Meer und seine Geheimnisse

Das Atlantis-Rätsel und die große Flut

Dokumentation

Jesus als Astronaut

Berichte

**Die Missionsfrage in der christlich-
jüdischen Diskussion**

Informationen

FUNDAMENTALISTEN

Erste „Haus-Israel-Konferenz“

KINDER GOTTES

„Katakombenjünger“ und „Flirty Fishing“

„Re-Organisation“ und „Nationalisation“

FREIMAURER

Offen für Christen und Nichtchristen

BEOBACHTUNGEN

„Der dreizehnte Stamm“

Wie heute

E 20 362 D

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



7

41. Jahrgang
1. Juli 1978

○ **Psi vor dem Forum der Kriminologen.**

Auf Einladung der «Deutschen Kriminologischen Gesellschaft» trafen sich, nach einem Bericht der «Zeit», in Frankfurt Fachleute der Kriminalistik und Kriminologie, um darüber zu beraten, wie man dem Aberglauben, genauer: dem „dunklen Geschäft mit der Leichtgläubigkeit“ beikommen könne. So alt wie der Aberglaube nämlich sei die betrübliche Tatsache, daß sich Schwindler gerne seiner bedienen, um ihre Mitmenschen übers Ohr zu hauen – „und das ist kriminell“. Darum müßten sich Polizisten und Gerichte mit dem „Okkultismus“ herumschlagen, mit „Spuk und Spökenkiekereei, mit Kartenschlägerinnen, Pendlern, Teufelsaustreibern, Wünschelrutengängern, Wunderheilern und Astrologen, die ihre Begnadung zu hohen Preisen vermarkten“.

Klagen wurden laut auf der Tagung über Ärger mit Ämtern und Gerichten, die so manchen üblen Scharlatan laufen lassen müßten, weil die Maschen unserer Gesetze viel zu weit seien. Aber nicht nur Klagen wurden laut. Die versammelten Gelehrten – unter ihnen der „weltbekannte“ Gerichtsmediziner Otto

Prokop von der Ost-Berliner Humboldt-Universität – übten sich auch im Analysieren der Ursachen für die fraglos wachsende Bereitschaft im Volk, „sich von Wundertätern narren zu lassen“. Erhellendes kam, laut «Zeit», dabei nicht zutage.

Unterschwellig freilich habe es den Anschein gehabt, als sei zumindest ein Schuldiger längst ausgemacht, nämlich die Parapsychologie, die „mancherorts schon zu akademischen Würden gelangte Lehre vom Übersinnlichen“. Wenn gestandene Professoren öffentlich dem Laienvolk beteuern, es sei längst wissenschaftlich bewiesen, daß es Hellscher, Poltergeister, Stimmen aus dem Jenseits oder das psychokinetische Verbiegen von Tafelsilber kraft des Geistes gebe, dann dürfe man sich in der Tat nicht über schlichte Bürger wundern, die auf die Tricks der Okkultschwindler hereinfallen.

Um diesen akademischen Wunderpredigern so recht die Meinung sagen zu können, hatten die Kriminologen zwei Parapsychologen vom Freiburger «Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene» eingeladen. Es habe aber den beiden Abgeordneten vom Freiburger Psi-Institut wenig geholfen, daß sie mit allen Tugenden des reinen Wissenschaftlers auftraten, skeptisch gegenüber den eigenen Theorien, und daß sie erkennen ließen, für sie sei die Frage, ob Psi-Phänomene existieren oder nichts als Schwindel seien, keineswegs etwa schon entschieden. Die «Zeit» fragt sich geradezu, ob sich hier vielleicht eine Wende abzeichne, ob eine neue Parapsychologen-Generation auf den Plan trete, eine neue Generation jener Zunft, die sich bisher

nicht darauf beschränkt habe, über ihre umstrittenen Befunde in Fachkreisen zu debattieren, sondern begierig darauf bedacht sei, die Laienwelt glauben zu machen, „daß es das zwischen Himmel und Erde wabernde Unerklärbare tatsächlich gibt“. Aber schließlich konnte sich der Berichterstatter doch nicht des Verdachtes erwehren, daß der neue Stil in der Parapsychologie nur ein Trick gewesen sei, um auf der Tagung in Frankfurt „einer Schlachtung zu entgehen“.

Halten wir uns einmal an die Kriminologen! Kriminologen und Kriminalisten sind Fachleute, und wie anderen Fachleuten kann es auch ihnen passieren, daß sich nach langjähriger Berufspraxis bestimmte „berufsspezifische Wunderlichkeiten“ immer schwerer unterdrücken lassen. Es soll Kriminologen geben, die mit der Zeit immer mißtrauischer werden und schließlich – bis zum Beweis des Gegenteils – in jedem Zeitgenossen einen Straftäter sehen und ihm auch am liebsten die Beweislast für das Gegenteil zuschieben würden. Diese Wunderlichkeit ist weiter nicht bedenklich, denn schließlich wird der Kriminalist ja nur im Vorfeld eines Prozesses tätig. Im Gericht stehen sich dann noch einmal Ankläger und Verteidiger gegenüber. Unter Umständen werden auch noch andere Fachleute gehört. Das letzte Wort aber sprechen immer erst die Richter.

In unserem Zusammenhang bedeutet das: in dem Erkenntnis-Prozeß, in dem es darum geht, ob es überhaupt paranormale Phänomene gibt, was immer sie bedeuten mögen, werden die Kriminologen nicht das letztinstanzliche Urteil zu sprechen haben.

Da kann man ganz unbesorgt sein. Sorge bereiten kann eher etwas anderes: Selbstverständlich hat das Zwielficht, in das die Parapsychologie hineinzuleuchten versucht, von jeher Raum für Betrug und Täuschungsmöglichkeiten gegeben. Die Erfahrung lehrt aber auch, daß reine Betrüger in der Okkultszene selten Erfolg haben. Sind sie aber einmal erfolgreich, ziehen sie es vor, an ihre eigene „Begabung“ zu glauben. Gewinnstreben in der Okkultszene braucht mehr oder weniger hysterische Gutgläubigkeit nicht auszuschließen, paranormale Begabung selbst kann sich mit den verschiedensten Charakteranlagen verbinden und vermischen. Diese Einsicht sollte auch der „Psychologie“ von Kriminologen nicht verschlossen sein.

qu

○ **Zurück zur Natur?** „wir sind eine grupe von 8 leuten und 2 kindern, die ihre eigene ökonomie aufbaut. wir machen einen makroladen, handeln mit wolle, reparieren autos und fahren transporte. wir haben ein großes haus, in das noch mindestens 15 leute einziehen können, mit einer großen werkstatt, büro und lagerräumen und einem garten, den wir biologisch-dynamisch bebauen und aus dem sich ein gartenbaubetrieb entwickeln soll. wir leben zusammen ohne zweierbeziehungen und privateigentum und suchen noch jede menge leute mit schmackes, die in jeder hinsicht richtig zupacken können, heijjupp!!“ (Aus einer Briefkastensendung)

rei

Dänikens Astronautengötter und das Bermuda-Dreieck

Erich von Dänikens „Erscheinungen“, Astronautengötter, die in grauer Vorzeit unsere Erde besucht und für die Entwicklung unserer Zivilisation die entscheidenden Anstöße gegeben haben sollen, beginnen allmählich in der Lesergunst zurückzufallen. Bei einem neueren Erfolgsautor, bei Charles Berlitz und seinen Berichten von einem rätselhaften Pan-

nen-Zentrum im Bermuda-Dreieck, ist eher von „Verschwindungen“ die Rede, von Flugzeugen und Schiffen, die wie in einem „Loch im Himmel“ verloren gingen. Was erfährt der Leser aus den Büchern dieser Autoren, die auf ihre Weise die geheimsten Ängste und Erwartungen unserer Zeit dokumentieren?

Noch vor einigen Jahren ergab eine Meinungsumfrage, daß die Grundthese des Schweizer Erfolgsautors Erich von Däniken zwei von drei erwachsenen Bundesbürgern bekannt sei und daß beinahe jeder vierte sie sogar für wahrscheinlich halte. In einem seiner neuesten Bücher mit dem Titel „Beweise - Lokaltermine in fünf Kontinenten“ (1977) hat er ihr selbst die folgende Kurzform gegeben:

„In vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Zeiten erhielt die Erde mehrmals Besuche von unbekanntem Wesen aus dem All.

Diese unbekanntem Wesen schufen die menschliche Intelligenz durch eine gezielte, künstliche Mutation

Meine Theorie

Die Außerirdischen veredelten die Hominiden ‚nach ihrem Ebenbild‘. Deshalb haben wir Ähnlichkeit mit ihnen. Jene nicht Ähnlichkeit mit uns.

Die Erdenbesuche fremder Wesen aus dem Weltall wurden in Religionen, Mythologien und Volkslegenden registriert und überliefert – irgendwo durch das Depot von Zeichen ihrer Anwesenheit markiert.“

Eine These, gleichsam in Stein zu meißeln. Nur daß es einmal noch einen weiteren Text gab, wonach die Gäste ferner Sterne uns nicht nur einmal besucht hätten, sondern auch dereinst wiederkehren sollten. Sie versprachen wiederzukommen, und ursprünglich meinte Däniken auch einmal, es sei an der Zeit, daß sie ihr Versprechen wahr machten. In nur wenigen Jahren, so las man in Dänikens Erstling „Erinnerungen an die Zukunft“, werde unser alter Planet rettungs- und hoffnungslos überbevölkert und verbraucht sein. Ferne Himmelskörper würden von unseren Kindeskindern mit gigantischen Raumschiffen anzusteuern und zu kolonisieren sein. Schon vor fünf Jahren (vgl. MD 23/1973 „Götter, Raumschiffe und Sonntagsgelehrte“) fanden wir, daß die Lust zu einem solchen Exodus einen spürbaren Dämpfer erhalten habe, seit wir im Fernsehen mit der „Umwelt“ des Mondes bekanntgemacht wurden. Dänikens These, die die anfängliche Begeisterung für das etwas großspurig als „Eroberung des Weltraums“ ausgegebene Unternehmen Raumfahrt voraussetzte, mußte in dem Maß verlieren, in dem dieses Unternehmen inzwischen an Glanz eingebüßt hat. So ist es nur konsequent, wenn Däniken eine zweite Steinplatte, auf der die These von der Wiederkehr der Astronautengötter einzumeißeln wäre, in aller Stille aus dem Verkehr gezogen hat.

Es gibt andere Veränderungen, die sich weniger an der „Zukunft“, an die sich Däniken einmal „erinnerte“, als an dem Autor selbst beobachten lassen. Was viele seiner Zuhörer an Däniken einmal anzog, war eine gewisse schlitzohrige Bauernschläue, mit der er sich lange dagegen verwahrte, schlicht etwas behaupten zu wollen. Er wolle nur, so gab er vor, Denkanstöße vermitteln, Denkmöglichkeiten vorstellen. Er wolle nur mit dem, was ihm sein gesunder Menschenverstand zu bedenken gebe, die Fachleute in ihrem Scheuklappenenden aus dem Schlummer aufwecken. Und nicht wenige seiner Leser mögen mit ihm sich gesagt haben: Es könnte ja immerhin so gewesen sein. Warum eigentlich nicht? Daß er dabei mit einem ganzen Schwarm von Fachleuten der verschiedensten Art anbändelte – von Paläontologen, Archäologen, Ethnologen, Mythenforschern bis zu Biochemikern, Biotechnikern, Astrophysikern, Astronauten und Raketenfachleuten –, mag man anfangs auch noch ganz amüsant gefunden haben.

In einem Paperback von 1978 – „Erich von Däniken im Kreuzverhör – Fragen aus Diskussionen rund um die Welt“ –, das übrigens auch nur noch fragt: „Waren Götter auf der Erde?“, aber nicht mehr, ob wir mit ihrer Wiederkehr zu rechnen haben, hört sich das bei einem Diskussionspartner von heute so an: „Ich will Ihnen genau sagen, was mich an Ihren Theorien stört. Sie erschlagen den Leser mit Beispielen aus der Chemie, aus der Physik und der Technik. Sie berichten aus dem Archäologischen. Dann kommen Sie mit einem Wasserfall von Zitaten aus der Bibel, aus dem Gilgamesch-Epos und aus Ich-weiß-nicht-was-alles. Was soll man als Leser tun? Ihre Deutungen akzeptieren? Haben sich denn alle anderen geirrt?! Andere beweisen mit den gleichen Texten doch ganz andere Hypothesen?“

Der Prediger der Astronautengötter an Wallfahrtsorten

Im Verlauf der Zeit war der Ton des Autors nämlich immer rechthaberischer, gereizter geworden. Sein oben erwähntes jüngstes Buch, das sich nicht mehr mit anregenden Hypothesen begnügt, sondern schlicht „Beweise“ vorzulegen beansprucht, ist ein dicker Wälzer von 440 Seiten und im Vergleich zu seinen früheren Büchern eigentlich nur noch von ermüdender Langweiligkeit.

Der Urteilsspruch der Fachleute, der bis heute weitgehend negativ geblieben ist, erklärt noch nicht, so fanden wir vor fünf Jahren, aus welchen Bedürfnissen der Leser heraus Dänikens Bücher eine solche Beachtung finden konnten – nach neuestem Stand sind sie weltweit in 40 Millionen Exemplaren verbreitet. Vom Büchermarkt ausgehend erinnerten wir daran, daß es auch schon vor Däniken Zukunftsbücher gab, ebenso wie Sachbücher mit populär aufbereiteter Archäologie und Frühgeschichte (Götter, Gräber und Gelehrte!). Däniken aber machte wieder einmal – auf seine Weise – einen Versuch, unsere Zukunftserwartungen mit der ältesten Vergangenheit zusammenzubinden und damit auch unserem mittlerweile doch erheblich verunsicherten Fortschrittsoptimismus eine Art Rückversicherung in den Tiefen der Geschichte anzubieten. (Wobei er allerdings glaubte, diese „Tiefen der Geschichte“ durch die Brille des Weltraumfahrt-Zeitalters ansehen zu müssen.)

Bekanntlich kamen ihm dabei auch Anleihen aus der Bibel, genauer dem Alten Testament, nicht ungelegen: Die Bundeslade der Wüstenwanderung war bei ihm elektrisch geladen, die Sintflut ein vorausgeplantes Projekt angelandeter unbekannter Wesen, die Wagen-Vision des Hesekeil ein Amphibienhelikopter usw. Mit diesem Versuch einer Deutung der Geschichte im Ganzen, in der vor allem auch die Phase unserer modernen wissenschaftlich-technologischen Gegenwart ihren Platz hat, scheint er seinerzeit eine wichtige Marktlücke weltanschaulich-religiöser Bedürftigkeit getroffen zu haben.

Kaum je aber kam ihm die Frage, ob am Ende nicht gerade auch aus der von ihm strapazierten Bibel – zwischen Schöpfung und Endzeit – eine solche Gesamtsicht der Geschichte herauszulesen wäre. In einem eigenen Taschenbuch (Heyne 7042) mit dem Titel „Erscheinungen – Phänomene, die die Welt erregen“, das, wie er selbst findet, aus der Reihe seiner sonstigen Bücher herausfalle, hat er seine Gedanken zum Stichwort „Bibel“ zusammengestellt.

Zunächst erfahren wir, daß Däniken, während er auf allen Kontinenten den Spuren seiner Götter-Astronauten nachging, es nie versäumte, auch jeden „Erscheinungsort“ – lies: Wallfahrtsort – aufzusuchen. Am Anfang solcher Wallfahrtsorte stehe nämlich immer, ähnlich wie bei den von ihm angenommenen Besuchen der Astronautengötter, „die Vision, die Schau, die Begegnung einzelner oder kleiner Gruppen von Menschen mit Angehörigen von Gottesfamilien – im christlichen Abendland vorzugsweise mit Maria, der Mutter Jesu, mit prominenten Engeln oder sogar der Erscheinung von Jesus Christus oder Gottvater in persona“. Auf „Erscheinungen“ legt Däniken den Akzent, weil ihm seine Astronautengötter ein gewisses Sprachproblem aufgaben. „Wenn man Ihnen zuhört“, so hatte ihn einer im „Kreuzverhör“ gefragt, „muß man annehmen, daß die frühen Götter in allen nur denkbaren irdischen Sprachen frisch-fröhlich drauflosgeredet haben.“ Erscheinungen aber, Bilder, so findet Däniken, sind emotioneller und werden vom common sense eher erkannt.

Im Fall der Wallfahrtsorte wie etwa dem Beispiel Lourdes lösten in jedem Fall einzelne „Seher“ oder kleine Grüppchen die Non-Stop-Prozessionen aus, die nicht aufhörten, ob die Kirche das „Wunder“ bereits anerkannte, es verbot oder stillschweigend duldet. Ohne solche Erscheinungen kamen vor allem Religionsstifter offensichtlich nie zurecht; sie brauchten sie als Aktivlegitimation aus dem Übersinnlichen. Ihre Lehren wurden dadurch attraktiver und wirkungsvoller. Freimachen muß man sich aber von dem unsinnigen Gedanken, Erscheinungen seien ein religiöses Privileg. Seit von menschlicher Intelligenz berichtet wird, gab es Erscheinungen unter den Voraussetzungen aller Religionen

und zivilisatorischen Faktoren. „Es gibt sie bis in die jüngste Gegenwart, es wird sie immer geben.“ Gewiß, auch alle Religionsgründer, die, von ihren Phänomenen inspiriert, unters Volk gingen, hätten vielfach der Menschheit Neuigkeiten mitgeteilt und verkündet, die weit über dem Wissens- und Erfahrungsstand ihrer Zeit lagen. Aber es seien ja gottlob nicht nur Religionsstifter und Adepten Empfänger von Erscheinungen: „Da sind die großen Begabungen, die aus Kontakten mit dem Überirdischen ihre Ideen beziehen. Wir sprechen von Genies. Sie sind die Auserwählten, die Kontaktfähigen, die außerirdische Impulse in Gedankenmoleküle umzuwandeln vermögen.“

Religionen, vor allem ihre Begründer, brauchten Erscheinungen wie „Brosamen, die von des Herrn Tische fallen“ (Matth. 15, 27). Erscheinungen aber, die „religiös unbrauchbar“ sind, die Visionen und Erleuchtungen, die die Großen aus dem Überirdischen beziehen, die brächten den Fortschritt. Daran glaube er, Erich von Däniken.

Wenn nun aber der Fortschritt „verrückt“ spielt?

Schon vor Jahren auffallen konnte der unverwüsthche und wohl auch ein wenig leichtfertige Optimismus, mit dem Däniken einer neuen Begegnung mit seinen Astronautengöttern entgegenseh. Woher wollte er die Zuversicht nehmen, daß es diese außerirdischen Fremdintelligenzen überhaupt gut mit uns meinen? Eben diese Zuversicht ist bei Charles Berlitz, dem mit dem 1974 zuerst erschienenen Buch über „Das Bermuda-Dreieck – Fenster zum Kosmos?“ ein erster Durchbruch gelang und dessen Bücher immerhin auch schon in 20 Sprachen übersetzt wurden (gegenwärtige Gesamtauflage: fünf Millionen), einem weitaus differenzierteren Fragen gewichen.

Worum geht es beim Bermuda-Dreieck? Das Bermuda- oder Teufelsdreieck ist, nach einer Definition des Autors,

„ein imaginäres Gebiet in der Nähe der südöstlichen Atlantikküste der Vereinigten Staaten, das wegen der hohen Zahl ungeklärter Verluste von Schiffen, kleinen Booten und Flugzeugen bekannt ist. Die Eckpunkte des Dreiecks sollen, wie allgemein angenommen wird, die Bermuda-Inseln, Miami in Florida und San Juan in Puerto Rico sein.“

Wie berichtet wird, verschwinden in dieser Region immer wieder Schiffe und Flugzeuge, und zwar aus heiterem Himmel, spurlos, ohne daß hinterher Wrackteile oder Rettungsringe gefunden würden. Verloren gemeldete Schiffe wurden auch schon einmal wiedergefunden, dann aber immer ohne ihre Besatzung. Im Krieg dachte man an deutsche U-Boote oder an Minen, aber die seltsamen Gerüchte wollten auch später nicht, nicht einmal nach dem Ende des Kalten Krieges, aufhören. Das Ganze kann als lokales oder besser regionales Spukphänomen von besonders großen Ausmaßen gelten, und ähnlich wie bei den UFOs kamen nach dem Streit um die schiere Tatsächlichkeit der beobachteten Phänomene die Spekulationen, was das alles, wenn es stimmt, wohl zu bedeuten habe und ob am Ende auch hier außerirdische Mächte ihre Hände im Spiel haben könnten.

Sind diese Mächte an Proben unserer Technologie interessiert? Wollen sie sehen, wie weit wir mit unserer Entwicklung sind? Holen sie sich in einem interplanetarischen Kidnapping einzelne Exemplare der heutigen Menschheit zu Studienzwecken? Wollen sie uns beschützen vor Tendenzen, die dazu führen könnten, daß wir uns selbst und Teile

des Universums zerstören? Oder wollen sie am Ende nur sich selbst schützen? Berlitz teilt hier nicht den Optimismus von Däniken. Zu der Frage, ob wir nicht eher mit Invasionen (oder bestenfalls mit wohlwollenden Kolonialisierungen) zu rechnen hätten, meint er einmal: Da unsere eigene Geschichte ein dauerndes Wechselspiel von Invasionen, Verteidigung und Eroberung war, sei es nur logisch anzunehmen, daß uns unbekannte und technisch weiter entwickelte Besucher aus dem Weltraum das gleiche im Sinne haben. Im Unterschied zu Däniken will Berlitz aber nicht einfach eine eigene These mehr oder weniger monoman durchsetzen. Berlitz versucht es mit den verschiedensten Erklärungen. Im Grunde will er nur dokumentieren, was da so alles vorgebracht wird. An dem einen Ende der Skala stehen die natürlichen Erklärungen, die am liebsten an Pannen denken würden, an menschliches oder technisches Versagen, wobei wir im allgemeinen lieber von „menschlichem“ Versagen hören, gerade weil wir in wachsendem Maße darauf angewiesen sind, daß wir uns auf die Technik verlassen können sollten. Auf der anderen Seite aber meldet sich auch die unheimliche Möglichkeit, daß wir uns vielleicht zu Unrecht auf die uns allein bekannten Naturgesetze verlassen und daß auch einmal die ganze Technik und mit ihr der Fortschritt „verrückt“ spielen könnten.

Gibt es im Bermuda-Dreieck, wo Kompasskreisele und Radarsysteme plötzlich ausfallen, ein „Loch im Himmel“, durch das Flugzeuge hindurch, aber nicht mehr zurück können, ein „Feld“ mit Anomalien der Schwerkraft, wo die uns vertraute Wirklichkeit mit ihrer Energie-Zeit-Raum-Dimension Risse zeigt? Oder kommen die Störungen etwa aus der Tiefe, von untergegangenen Kulturen, von zerstörten Kraftzentren, die auch nach ihrer Zerstörung immer noch ausstrahlen?

Das Meer und seine Geheimnisse

Die Möglichkeit, daß die Störungen aus der Tiefe kommen könnten, ist die zusätzliche Variante, die Berlitz, der von der Meeresarchäologie herkommt, zur Diskussion beige-steuert hat und die ihn auf ganz neue Zusammenhänge und Gedanken brachte. Obwohl wir, so erklärt er, daran gehen, den Weltraum zu erobern, und glauben, daß die so gründlich erforschte Erde uns keine Geheimnisse mehr zu bieten habe, sei die Tatsache unbestritten, „daß wir über die Tiefen des Meeres, die drei Fünftel der Erdoberfläche ausmachen, weniger wissen als über die Krater des Mondes“.

Für den Meeresboden kann man sich allerdings aus den verschiedensten Gründen interessieren. Man kann dort Bodenschätze, etwa Erdöl, vermuten. Den Meeresboden bedecken auch Schätze und Spuren verschwundener Zivilisationen. Wenn man heute Unterwasserexpeditionen vor der Küste Floridas unternimmt, sucht man in der Regel nach spanischen Goldschiffen mit ihren Truhen oder Dingen, die man an Museen verkaufen kann, wobei im allgemeinen Objekte, die in jedem Fall einen unmittelbaren finanziellen Erfolg versprechen, gefragt sind als alle Probleme der Erhellung vergessener und oft schwer zu bestimmender Zivilisationen.

Immer aber kann man auf der Suche nach spanischem Gold nebenbei noch ganz andere Entdeckungen machen. Zwischen spanischen Galeonen finden sich abgestürzte Privat- und Militärflugzeuge; zwischen Schiffswracks aus den verschiedensten Jahrhunderten Blindgänger von Bomben und Torpedos. Was man für eine alte spanische Kanone hielt, die man, muschelüberkrustet, wie sie ist, an die Oberfläche bringt, kann sich als Bombe – und dazu als scharfe – entpuppen.

Und natürlich legt auch dieses merkwürdige Unterwassermuseum mit Objekten aus verschiedensten Kulturen die Frage nahe, was wohl einmal von uns und unserer Zeit übrig bleiben mag.

Daß es im Bermuda-Dreieck nicht ganz geheuer ist, hat man sich schon immer erzählt; schließlich stammt der älteste Spukbericht von Kolumbus persönlich. Wenn man so will, schimmert hier auch uraltes Seemannsgarn durch, etwa das Märchen vom Magnet-Berg aus 1001 Nacht. Aber man kann diesen Gedanken auch umkehren: Berlitz sieht eine merkwürdige Ironie darin, daß dieses Gebiet, das seit Urzeiten in Legenden berühmt und berüchtigt war, seine unheimliche Aura und viel von seinen Geheimnissen bis ins Zeitalter der Weltraumfahrt bewahren konnte. Auch hier liegt ein Unterschied zu Däniken. Däniken spricht gern von unseren „primitiven“ Vorfahren, die von sich aus nicht auf jene Technik kommen konnten, in der wir es so herrlich weit gebracht haben. Bei Berlitz gestert die Frage, ob wir mit unseren heutigen Ängsten diesen „primitiven“ Vorfahren nicht noch näher verwandt sein könnten, als uns das manchmal angenehm sein kann.

Das Atlantis-Rätsel und die große Flut

Berlitz kam, wie gesagt, von der Meeresarchäologie, und so macht er uns darauf aufmerksam, daß in den Küstengebieten Irlands, Frankreichs, Spaniens und Portugals sowie auf den Nordafrika vorgelagerten Inseln Sagen und Legenden von verlorenen Häfen und versunkenen Städten erzählt werden. Über die berühmteste dieser Legenden, den Bericht von einem untergegangenen Kontinent Atlantis, hat Berlitz sogar ein eigenes Buch geschrieben. Überliefert wurde uns diese alte Legende von dem Philosophen Plato, der (in den Dialogen Timaios und Kritias) von einer großen Insel sprach, mit gewaltigen Gebirgen und fruchtbaren Ebenen, schiffbaren Flüssen, reichen Bodenschätzen, die der Meerenge von Gibraltar vorgelagert gewesen sei und die bei ihm wie ein wahrhaftes Paradies erscheint. Diese Insel aber sei mitsamt dem mächtigen Reich, das sich auf ihr eingerichtet hatte, „im Verlauf eines schlimmen Tages und einer schlimmen Nacht“ im Meer versunken.

Sicher gibt es kaum einen Teil der Welt, wo man nicht schon nach diesem Kontinent Atlantis gesucht hätte, und natürlich möchte Berlitz nun diese Überlieferung mit seinem Bermuda-Dreieck in Verbindung bringen. Es ist unserem Autor aber auch nicht entgangen, daß Plato möglicherweise die ganze Geschichte bloß erzählt hat, um seinen Landsleuten in Athen einen Spiegel, ein abschreckendes Beispiel dafür vor Augen zu halten, wohin man kommen könne, wenn man meint, bestimmte Gesetzmäßigkeiten (Raubbau, moralischer Verfall einer Gemeinschaft!) vernachlässigen zu können.

Bis heute, stellt Berlitz fest, gebe es immer wieder Autoren, die in der Überlieferung vom Untergang des Kontinents Atlantis brauchbares Anschauungsmaterial für Warnungen finden und die hoffen, die Menschheit werde endlich ihre atlantische Lektion lernen, beherzigen und nicht ein zweites Mal ihre eigene Vernichtung heraufbeschwören. So meinen auch die Anhänger des berühmten amerikanischen Mediums Edgar Cayce, daß die Bewohner von Atlantis innere und äußere Kräfte entwickelt hätten, die schließlich – als Folge des Mißbrauchs dieser Kräfte – ihrer Kontrolle entglitten seien. Berlitz meint, daß das Atlantis-Rätsel uns möglicherweise weiterhelfen könnte bei der Lösung des Rätsels, das uns das Bermuda-Dreieck stellt. Und er stellt schließlich auch das Atlantis-Rätsel in einen noch größeren, weiteren Zusammenhang.

Überall in der Welt gibt es nämlich darüber hinaus Legenden von einer Großen Flut – die Geschichte von der biblischen Sintflut sei nur *ein* Beispiel unter vielen. Überall erzählt man, daß Gott oder die Götter, je nach der Religion, eine vor dem Ende der letzten Eiszeit bestehende Zivilisation zu zerstören beschlossen hätten. Berlitz erwähnt weiter die Legende von dem Turm, den die Menschen in den Himmel zu bauen versuchten, bis sie durch eine von Gott gesandte Sprachenverwirrung daran gehindert worden seien.

Der moderne Mensch habe sich angewöhnt, hier nur Erinnerungen an Naturkatastrophen zu sehen. Heute bekämen wir allmählich wieder mehr Respekt vor Katastrophen, die wir durch unser eigenes Verschulden heraufzubeschwören imstande seien. Die Fragen, die sich stellen, beantwortet Berlitz nicht, aber mindestens versucht er es, sie offen zu halten.

Wilhelm Quenzer

Dokumentation

Jesus als Astronaut

Durch die Presse und die einschlägige Literatur spuke, so Erich von Däniken in seinem Taschenbuch „Erscheinungen – Phänomene, die die Welt erregen“, seit einiger Zeit „wie das Ungeheuer von Loch Ness“ die Mitteilung, Jesus sei Astronaut gewesen. Als „Erfinder“ dieses „allerneuesten Jesus-Kultes“ hat er den sowjetischen Philologen Dr. Wjatscheslaw Saizew von der Universität Minsk ausfindig gemacht, der in der

sowjetischen Zeitschrift «Sputnik» Aufsätze über „Engel in Raumschiffen“ veröffentlicht haben soll. Däniken, der sonst nicht gerade zimperlich ist, wenn es darum geht, Bibelstellen für seine eigene These von den Astronauten-Göttern auszuwerten, zeigt an dieser Stelle eine merkwürdige Gereiztheit, wie die folgende Stellungnahme zu seinem russischen Konkurrenten verdeutlichen mag.

Freilich beruft sich Saizew auf Evangelistentexte. Was läßt sich mit ihnen *nicht* beweisen? Es ist lediglich eine Fleißaufgabe, textlich zu „belegen“, ob Jesus Krieger, Heerführer oder König, Politologe oder Wahrheitssucher, Geistheiler, Zauberer oder Wahrsager, Sektenprediger oder – last not least – der Sohn Gottes war. Man *kann* auch den „Astronauten“ Jesus „belegen“. Wie hätten Sie’s denn gern?

Was fand Saizew für Gründe für seine Thesen? Matthäus (1, 20), der Joseph „einen Engel des Herrn“ erscheinen läßt? Der Engel ist also ein Astronaut.

Oder der Bericht von der „unbefleckten Empfängnis“? In der Astronauten-Version wird daraus „natürlich“ eine künstliche Befruchtung. Was sonst?

Oder die Wolke, aus der bei der Taufe Jesu durch Johannes (Matthäus 3) eine Stimme über den Jordan ruft?

Was kann das anders sein als ein Raumschiff, aus dem ein Megaphon erdwärts schallt? Oder die beiden „Männer in glänzenden Kleidern“, die bei Lukas (24) erscheinen? Astronauten!

Oder der Engel bei Matthäus (28) mit einem Aussehen „wie der Blitz und sein Kleid weiß wie Schnee“? Noch ein Außerirdischer im Schutzanzug!

Oder Jesu Aussage: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen“? Damit können doch nur die unzähligen bewohnten Planeten im Universum gemeint sein.

Oder die Behauptung von Markus (13), „der Sohn des Herrn wird auf den Wolken kommen mit großer Macht und Herrlichkeit“? Die Sache ist klar: Der Oberbefehlshaber schickt seinen Sohn im Raumschiff.

Genug. Die Liste ließe sich mit beliebig vielen „Belegen“ fortsetzen.

Meine Stellungnahme:

1. Man muß die Evangelientexte *glauben*, um vermeintliches Wissen und Wirklichkeiten daraus gewinnen zu können, wie: Maria habe Jesus unbefleckt empfangen, eine Wolke, aus der eine Stimme rief, habe über dem Herrn geschwebt, ein weißschimmernder Engel sei im Grab gewesen, Jesus habe die Taten getan und die – ihm posthum in den Mund gelegten – Worte wirklich ausgesprochen. Wer nicht Wort für Wort die Texte *glaubt*, wer weiß, wie das „Wort Gottes“ zustande kam, kann die Schilderungen nicht für Wirklichkeiten halten. Wer einen „Astronauten Jesus“ aus den Evangelien abzuleiten versucht, begeht denselben Unsinn wie Richter, die aus verfälschten Akten einen Schuldspruch ableiten und fällen...

2. Was denn hätte der Astronaut Jesus auf Erden bewirken sollen? Eine Religion, christliche oder moralische Lehrsätze bringen? Er brachte nichts Neues. Nach einem Textvergleich von Evangelien und Qumran-Texten weiß man, daß der Kern dessen, was Jesus lehrte, von der Essener-Gemeinde stammt. Überdies wären die Zutaten kein Fortschritt gewesen. Um mit Strafen zu drohen, Ängste zu verbreiten, die Hölle zur Endstation für Andersgläubige zu machen, bedurfte es nicht der Aussendung des Kosmonauten-Jesus!

3. Interstellare Raumfahrer hätten nach präzisiertem Programm operiert, aber die Helfer aus dem Raumschiff kamen zu spät, um ihren wichtigen Mann vor dem Tode zu retten. Hätte der Astronauten-Jesus mit der rechtzeitigen Hilfe seiner Brüder im Kosmos rechnen können (von der er ja wissen mußte), hätte er nicht sein Leben lang von seinem unausweichlichen Tode gesprochen. Zu unterstellen, Raumfahrer hätten den wichtigen Sonderbotschafter im Stich gelassen, heißt denn doch wohl, die Außerirdischen zu unterschätzen.

4. Falls gar die Auferstehung selbst als Beweismittel herangezogen wird, wäre das absurd. Nimmt man trotzdem einmal an, den Außerirdischen wäre es durch ihre besonderen und fortschrittlichen medizinischen Fähigkeiten (Blutkonserven, Transplantationen etc.) geglückt, den Leichnam Jesu zu verlebendigen, hätten sie dann die Chance ausgelassen, ihre Macht selbst über den Tod in aller Öffentlichkeit zu demonstrieren? Nur einige, und die zweifelten noch, wissen überhaupt von dem Wunder der Auferstehung. Hätten Außerirdische, denen solches gelang, Jesus nicht wieder nach Jerusalem geführt und dort gezeigt und predigen lassen? *Ohne* Demonstration ihrer überlegenen Fähigkeiten blieb ihre beeindruckende Leistung unbekannt. Auch hatte, der Apostelgeschichte folgend, die medizinische Wiedererweckung keinerlei Konsequenzen. Die Jünger blieben verwirrt zurück, sie wagen sich nicht in die Öffentlichkeit.

5. Außerirdische Intelligenzen, die Weltraumfahrt in interstellaren Distanzen beherrschen, wären nicht so töricht gewesen, nur an *einem* Punkt unserer Erde aufzutreten, um lokal eine religiöse Mission einzuleiten. Um wirkungsvoll tätig werden zu können, hätten sie verschiedene geographische Orte angesteuert, was für sie nur eine kleine Mühe gewesen wäre, ihnen aber die einzige Möglichkeit einer großen Operation zur Religionsstif-

tung gegeben hätte. Weder aus dem jüdischen Raum oder von anderen Orten werden aus der Lebenszeit Jesu Raumschifflandungen, Raumschiffbeobachtungen, UFOs oder ähnliche Besonderheiten in den Geschichtsbüchern vermerkt. Was dann religiöse Fanatiker *nach* dem Tode Jesu an Phantastereien in die Welt setzten – Jesus in Indien, Jesus in Zentralamerika – ist als Hirngespinnst abzutun, denn diese „Religionsgründer“ berufen sich ja *wiederum* auf die vielfach verfälschten Evangelientexte, die Jesus erst zum „Gottessohn“ und „Erlöser“ machten. Beides war er nicht.

6. Hätte ein Astronauten-Jesus, den Menschen in Judäa intellektuell weit überlegen, in die Zukunft weisen wollen, müßte er wohl Worte und Formeln in seinen Gleichnissen zur Überlieferung versteckt haben, Formeln, Chiffren, die dann ferne Generationen verstehen würden. Und sollten! „Höret, ihr Söhne und Töchter“, könnte er gesagt haben, „wenn die Zeit reif ist, zu der eure Gelehrten das kleinste Teilchen der Materie zu teilen wissen, wird der Sohn Gottes aus den Wolken erscheinen“. Selbst Wissenschaftler werden nicht bestreiten, daß planende Extraterrestrier einen Jesus-Astronauten mit Kenntnissen künftiger Entwicklung der Intelligenz auf unserem Planeten vertraut gemacht hätten. Stände in den Evangelien eine einzige solche Formel, eine kurze nur wie Einsteins $E = mc^2$, ich stände an der Seite Saizews.

7. Hätten, und das ist der Weisheit letzter Schluß, die Außerirdischen wirklich ihren Mann Jesus nach Jerusalem entsandt, um unter Einsatz großer technischer Mittel religiöse Lehren verbreiten zu lassen, dann hätten sie das Entwicklungsgebiet unter Kontrolle gehalten. Eine Kontrolle aber der Jesus-Lehre kann nicht stattgefunden haben. Das Christentum wucherte aus den Zutat Paulus' aus, es wütete bald in grausamer Unmenschlichkeit.

Nicht nur die Römer, wie sich's in den Religionsbüchern so nervenkitzelnd liest, verfolgten die Christen. Sehr bald waren es die barmherzigen Christen selber, die Abweichler vom gepachteten Glauben und alle Nichtchristen abschlachteten. Es gibt keine Heiligenliste der nichtchristlichen Märtyrer, es waren wohl zu viele...

Nein. Die Story vom Astronauten-Jesus sollten wir schnell vergessen, es hat ihn nicht gegeben, wie es auch den Erlöser Jesus nie gegeben hat.

Mir kam es darauf an, zu der uns kirchlicherseits präsentierten Jesus-Gestalt vier Dinge klarzustellen:

- a) Jesus war nicht der „eingeborene Sohn Gottes“, denn der allmächtige Gott, „Schöpfer Himmels und der Erde“, hat weder Söhne noch Töchter
- b) Jesus kann nicht die Funktion eines „Erlösers“ gehabt haben, weil der Gedanke der „Erbsünde“, die Strafen androht und Vergeltungsakte auslöst, die nur durch Blut und Marter „gelöscht“ werden kann und muß, mit der erhabenen Vorstellung vom allmächtigen und zeitlosen Gott unvereinbar ist
- c) Taten, Predigten und Lehren Jesu, soweit sie korrekt überliefert wurden, entstammen nicht göttlicher Inspiration, es gab sie längst vor der (angenommenen) Zeit Jesu
- d) Jesus war – um auch die frischeste Personendeutung zu erwähnen – kein Astronaut. Der Gedanke ist noch absurder als alles, was so im Laufe von 2000 Jahren behauptet wurde.

Jesus und das aus seinem Erdenwandel initiierte Christentum sind ebensowenig göttlicher Herkunft wie die Bibel nicht das „Wort Gottes“ beinhaltet. *Da diese Basis entfällt, können folglich Erscheinungen weder Gott-Vater noch Gott-Sohn noch der Gottesmutter Maria zugeschrieben werden. Sie müssen anders motiviert werden.*

Die Missionsfrage in der christlich-jüdischen Diskussion

Am Anfang der Kirche steht die ihre Existenz begründende Praxis der Mission, die sich zunächst an die Juden, seit den Tagen des Apostels Paulus an alle Völker der Welt wandte. In unseren Tagen hat die christliche Mission damit begonnen, ihre traditionelle Haltung gegenüber den Weltreligionen neu zu überdenken. Was das Verhältnis zum Judentum betrifft, so setzte schon seit den 50er Jahren ein Prozeß des Umdenkens ein, der inzwischen dazu geführt hat, daß „Mission“ zu einem strittigen Begriff geworden ist. Gegenwärtig kann man auf christlicher Seite drei unterschiedliche Haltungen hinsichtlich der Mission unter den Juden unterscheiden.

Die erste Position ist dadurch gekennzeichnet, daß an der allgemeinen Mission zwar festgehalten wird, die Juden jedoch davon ausgeschlossen werden. Vertreter dieser Richtung haben eine Art Koexistenz-Theologie entwickelt, die nicht nur von den Gemeinsamkeiten zwischen Christen und Juden spricht, sondern darüber hinaus die bleibende Gültigkeit der beiden Gottesvölker lehrt. Es wächst auch die Zahl derer, die das Judentum in den Themen- und Aufgabenkatalog ökumenischer Theologie einbeziehen wollen. Die zweite Position betont die Notwendigkeit einer Hinwendung der Mission zu *allen* Menschen, einschließlich der Juden. Denn christliche Mission ist aufgrund ihrer kosmischen Dimension nicht gebunden an bestimmte Rassen, Nationen, Klassen oder Glaubensbekenntnisse, da sie „die umfassende Botschaft für den ganzen Menschen und die gesamte Menschheit (ist). . . Die christliche Mission ist ökumenisch und universal. Sie ist nicht nur auf die Vereinigung von Kirchen ausgerichtet, sondern auf die Evangelisation der ganzen Welt“ (S. John Tilak, *Christliche Mission in theologischer Sicht*, in: *Evangelische Mission* 1977, 14). „Diese Position betont weder die Überlegenheit des Christentums über das Judentum noch die Idee der Ersetzung (d. h. des ‚alten‘ Gottesvolkes durch das ‚neue‘ der Christen). Ihre hauptsächlichste Aufmerksamkeit ist darauf gerichtet, alle Menschen – Juden und Heiden – zu bekehren, eine Notwendigkeit, die nicht beinhaltet, daß das Judentum unvollkommen ist oder der Jude etwas benötigt, was das Christentum besitzt. Vielmehr hat der Jude die gleichen Bedürfnisse wie alle Menschen. Die ‚Gute Nachricht‘ des Königreichs der Gnade wendet sich an den Menschen als Menschen. Daher darf der Gesichtskreis der Mission nicht eingeschränkt werden“ (Harold H. Dittmanson, *Some Theological Perspectives*, in: *«Face to Face an Interreligious Bulletin»*, hrsg. von der Anti-Defamation League of B'nai B'rith, New York 1977, 7; die Herbst-Winter-Ausgabe 1977 ist insgesamt dem Thema „Christliche Mission und jüdisches Zeugnis“ gewidmet).

Die dritte Position schließlich bejaht zwar grundsätzlich den universalen Charakter der Mission, sieht ihre besondere Aufgabe jedoch in der „Juden“- oder „Israelmission“. „Im Falle der Judenmission entdecken ein paar Leute in der Heiligen Schrift wieder, daß wir im Glauben an Jesus Christus das Evangelium den Juden schuldig sind, ja den Juden sogar zuerst! Daraus zogen sie die Konsequenz: sie schlossen sich zu Vereinen und Gesellschaften zusammen...“ (Robert Brunner, *Das „Unding“ Judenmission*, in: *«Judaica»*

27/1971, 29). Die große Zeit der organisierten Mission war das 19. Jahrhundert, wenn auch die Erfolge der Judenmission relativ bescheiden blieben.

Die den Juden sich speziell zuwendende Mission sieht ihre geschichtliche Rechtfertigung in der Tatsache, daß die Verkündigung Jesu und das Zeugnis seiner Jünger sich zunächst an ihre jüdischen Mitbürger richteten: „Was Jesus von Nazareth lehrte und lebte, was er litt und wie er sich hingab, war ein einzigartiges Ringen um Israel, war Opfer für Israel“ (Alfred Burchartz, *Israelmission – was ist das? Das Angebot des „Evangeliumsdienstes für Israel“*, in: «Das Wort in der Welt» 4/1974, 20). Sie wird getragen von der Hoffnung auf die irgendwann eintretende Anerkennung Jesu Christi: „Es wird eine Zeit kommen, da wird Israel dem erhöhten Joseph (*Jesus*) begegnen und *Ihn* erkennen und zugleich auch die durch *Ihn* gezeugten Kinder der Jetztzeit. Ich bin überzeugt, aufgrund des prophetischen Wortes aus 1. Mose 48,5, daß die Gemeinde einmal *Israel* zugerechnet werden wird“ (Erich Weinmann, *Die Wechselbezüglichkeiten und die Beziehungen der Gemeinde Jesu Christi zu Israel*, in: «Jesus in Israel» 4/1977, 25; hrsg. von der «Israel-Hilfe e. V.», Düsseldorf). Die 1973 von Pastor Ludwig Schneider gegründete «Israel-Hilfe» (Vereinszeichen: Davidstern mit Inschrift „Jesus“/„Jeschua“ in hebräischer Schrift), die den Aufbau eines Seminars für „Gemeinsamkeiten von Juden und Christen“ als theologische Schule und Museum für jüdische und christliche Parallelgeschichte plant, sieht ihre Aufgabe vordringlich in der „Verbreitung der ganzen Bibel (Altes und Neues Testament) in Israel“. Sie erwartet, daß nach dem Heilsplan Gottes die Wege von Kirche und „Synagoge“ zusammenführen, zu dem *einen* Israel. In ähnlicher Weise spricht auch der «Evangeliumsdienst für Israel» von dem „ganzen Israel“, von dem man hofft, daß es einmal „sehend“ wird. Die Kirche „wird dann das sein, was sie schon jetzt als einen Teil ihrer Wirklichkeit lebt (oder leben sollte), wenn sie jüdische Christen zu ihren Gliedern zählt, sie wird mit den Juden zusammen Israel sein“ (Alfred Burchartz, a.a.O.). Im Hintergrund steht die paulinische Vorstellung einer Kirche aus „Juden und Heiden“ (Eph 2, 11 ff).

Neben dieser Haltung gegenüber den Juden ist jedoch noch jene anzutreffen, die die Anschauung von der exklusiven Offenbarung Gottes in Jesus Christus mit der Verwerfung Israels und seiner Ersetzung durch die Kirche – das „neue Israel“ – verbindet.

Ein zweifellos stichhaltiges Argument, das von der Judenmission oft angeführt wird, besteht in der christlichen Pflicht zur Seelsorge an den getauften Juden. „Es ist bezeichnend, daß jüdische Christen für viele Christen gegenwärtig wieder eine peinliche Existenz darstellen. In Aufsätzen kirchlicher Blätter, die über Christen in Israel berichten, finden sie nicht einmal Erwähnung. In Israel werden sie und ihre Gemeinden vom christlichen Tourismus weithin ignoriert...“ (Alfred Burchartz in: «Friede über Israel. Zeitschrift für Kirche und Judentum» 4/1977, 155). Jedoch sollte man besser nicht von „jüdischen“ Christen sprechen, da der getaufte Jude nach jüdischem Selbstverständnis aus der jüdischen Gemeinschaft ausscheidet.

Die christliche Judenmission unterliegt nun jüdischerseits heftiger Kritik und Ablehnung. „Die Mission unter Juden stellt eine Aufforderung an die einzelnen Juden dar, die Gemeinschaft, die Würde und die heilige Geschichte ihres Volkes zu verraten. Sehr wenige Christen scheinen zu begreifen, welche moralischen und spirituellen Konsequenzen die Unterstützung solcher Aktivitäten mit sich bringt. Wir sind Juden, insofern wir Menschen sind. Die Alternative zu unserer Existenz als Juden ist der spirituelle Selbstmord, die Auslöschung. Es ist kein Wechsel zu einem anderen Zustand“ (Abraham Joshua Heschel,

What Is Needed, in: «Face to Face» a.a.O., 21). Hier wird das Problem der Identität angesprochen. Die Annahme der Taufe bedeutet den Verlust religiöser, kultureller und nationaler Identität, da das Judentum eine sozio-religiöse Größe (vgl. MD 1978, S. 84) ist. Gegen die christliche Mission sprechen nach jüdischer Auffassung auch die grauenvollen Erfahrungen, die Juden inmitten christlicher Gesellschaften über anderthalb Jahrtausende machten: bürgerliche Entrechtung, Zwangstaufen, Zwangspredigten, Gettoisierung, Verfolgungen, Vertreibungen und Judenhaß, der oft zu blutigen Massakern und Pogromen führte, um schließlich im „Holocaust“ während der NS-Zeit in der physischen Vernichtung eines Drittels der jüdischen Weltbevölkerung zu enden (unter Holocaust versteht man nach der antiken Opferterminologie die Ganzverbrennung des Opfers). Aber selbst wenn Juden die Taufe annahmen, wie z. B. die *cristianos nuevos* („neue Christen“, verächtlich auch *Marranos*, „Schweine“, genannt) im Spanien des 15. Jahrhunderts oder die deutschen Konvertiten des 19./20. Jahrhunderts, so fanden sie dennoch keine Ruhe vor dem rassistischen Judenhaß, der sie mittels Inquisition bzw. Arierparagraphen verfolgte. Christlicherseits wird man alle diese Dinge in Rechnung stellen müssen: „Der lange geschichtliche Konflikt zwischen Judentum und Christentum, sicherlich einer der größten Skandale in der Religionsgeschichte, muß stets anerkannt und berücksichtigt werden, so oft irgendein Versuch unternommen wird, sich mit christlicher Mission und jüdischem Zeugnis zu beschäftigen“ (James E. Wood, *Mutual Recognition of Commonalities*, in: «Face to Face» a.a.O., 20).

Zwischen Christen und Juden stehen diese Erfahrungen. Sie spielen im jüdischen Denken eine überragende Rolle. „Für den Juden der Gegenwart beinhaltet die bloße Behauptung seiner jüdischen Existenz die Annahme seiner Sonderstellung. Sie besteht darin, den Dämonen von Auschwitz zu widerstehen. .“ (Emil L. Fackenheim, *God's Presence in History*, New York-London 1970, 81). Die jüdische Aufgabe besteht im Ausharren und Festhalten am Glauben der Väter. Deshalb wurde von jüdischer und auch christlicher Seite gegen die Judenmissionen oft der Vorwurf erhoben, sie wollten auf ihre Weise Hitlers „Endlösung“ fortsetzen. Robert Brunner, der verstorbene Direktor der ehemaligen evangelischen Judenmission in der Schweiz, hat solche Vorwürfe als Verleumdung zurückgewiesen: „Jeder halbwegs gebildete Jude weiß heute, daß diese Gefahr seinem Volk nicht von seiten der gläubigen Christen droht, wohl aber von den großen Haufen derer, die ideologisch denken, eine areligiöse Weltanschauung oder gar keine haben“ (a.a.O., 30).

„Es gibt ein noch grundsätzlicheres Problem, das mit der christlichen Mission unter den Juden verbunden ist. Wie nobel auch immer die Absichten des Missionars sein mögen, seine wirkliche Tätigkeit sagt dem Juden: ‚Deine Religion ist fehlerhaft. Sie ist unvollkommen. Nur das, was *ich* anzubieten habe, führt zur wahren Erlösung. Nur *mein* Weg kann dich Gott nahe bringen.‘ Ob er es beabsichtigt oder nicht, der Missionar muß das Judentum geringschätzig behandeln. Und verständlicher Weise nehmen Juden diese Geringschätzung übel“ (Jakob J. Petuchowski, *From the Viewpoint of Contemporary Judaism*, in: «Face to Face», a.a.O., 13). Nach jüdischem Selbstverständnis bedarf das Judentum keiner Ergänzung durch den Glauben an die Messianität Jesu. Franz Rosenzweig (1886–1929), einer der bedeutendsten jüdischen Denker unseres Jahrhunderts, der selbst zeitweilig mit dem Gedanken der Konversion spielte, äußerte einmal im Hinblick auf Joh. 14, 6 („Niemand kommt zum Vater denn durch mich“), daß die Situation für den Juden eine andere sei, da er sich bereits beim Vater befände.

Jüdischerseits gilt im Hinblick auf das Christentum und die anderen Religionen der Grundsatz: *salus extra synagoga* (Shemaryahu Talmon) – es gibt auch einen Weg zum Heil außerhalb des Judentums. So besteht z.B. für Rabbi Abraham Isaac Kook (1865–1935), den ehemaligen Oberrabbiner Palästinas, die Aufgabe des Judentums nicht darin, „andere Glaubensformen aufzusaugen oder zu zerstören“, sondern sie zu vervollkommen und zu einer höheren Entwicklung anzuregen, so daß sie sich selbst von ihrer Schlacke befreien können; und sie werden sich dann automatisch der Wurzel Israels anschließen... Das trifft sogar auf die heidnischen Glaubensformen zu und gewöhnlich auf jene, die teilweise auf dem Licht der Torah Israels (vgl. MD 1978, S. 85) gründen“ (zit. bei Ben Zion Bokser, *The Religious Philosophy of Rabbi Kook*, in: «Judaism» 19/1970, 405).

Diese tolerante Haltung schließt jedoch nicht aus, daß man sich selbst im Besitz der universalen Wahrheit weiß, die es zu verkünden gilt. „Ich bekenne als gläubiger Jude, daß das Judentum die ‚wahrste‘ Religion ist... Deshalb glaube ich nicht, daß dieses Bekenntnis beleidigend auf Christen wirken wird. Umgekehrt darf ich mich selbst nicht von einem ähnlichen Glaubensbekenntnis der Christen, Muslime oder Hindus verletzt fühlen. Wenn wir erklären, daß Christen nicht auf einer solchen Beteuerung ihres Glaubens beharren dürfen, dann sagen wir damit, daß wir nur mit jenen sprechen können, die sich ihres Glaubens noch unsicherer sind als wir des unseren“ (Henry Siegman, *Zehn Jahre katholisch-jüdische Beziehungen: Eine Neubesinnung*, in: «Freiburger Rundbrief» 28/1976, 9).

Der grundlegende Unterschied zur christlichen Missionsidee folgt aus der Geschichte: „Die relative Verminderung von jüdischen Missionsanstrengungen in den letzten 1500 Jahren ist... weitgehend die Folge der antiken und mittelalterlichen antisemitischen Gesetzgebung in der christlichen und muslimischen Welt. In der Gegenwart gibt es ein erneutes Interesse an missionarischen Unternehmungen in gewissen jüdischen Kreisen in Israel und in diesem Land (= USA)“ (Steven S. Schwarzschild, *Judaism, Scriptures, and Ecumenism* in: «Judaism» 13/1964, 271).

Als Fazit wird man dennoch festhalten können, daß eine aktive Judenmission den ersthaften Dialog zwischen Juden und Christen unglaubwürdig machen würde. Eine andere Frage ist, ob Christen ihre Missionsidee grundsätzlich aufgeben müssen. So meint z. B. Rabbiner Henry Siegman als Vertreter eines mehr traditionellen Judentums: „Juden bestehen berechtigterweise darauf, daß Christen sich endlich mit dem jüdischen Selbstverständnis abfinden müssen. Tatsache ist aber, daß die Verbreitung der christlichen Wahrheit zum christlichen Selbstverständnis gehört. Wenn man diesen Aspekt verleugnet, beraubt man den Christen seiner Identität und religiösen Aufgabe, so wie er sie versteht. Ich bin der Ansicht, daß es keine moralischen oder religiösen Gründe gibt, auf einer solchen Forderung zu bestehen. ...Das Prinzip des christlichen oder jüdischen Zeugnisses braucht weder das religiöse Empfinden zu verletzen noch den Beziehungen eine Schranke zu setzen“ («Face to Face», a.a.O., 10).

Der gegenwärtigen Gesprächslage entspricht es, wenn die Studie „Christen und Juden“ des «Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland» die Aufgabe der Christen heute darin sieht, „neu darüber nachzudenken, wie sie ihr Zeugnis, daß Jesus Christus Heil für alle Menschen bedeutet, im Blick auf die Juden verstehen, wie sie es benennen und welche Gestalt sie ihm geben sollen“ (Gütersloh 1975, 35).

Heinz-Jürgen Loth

Informationen

FUNDAMENTALISTEN

Erste „Haus-Israel-Konferenz“. „Es war wohl das erstmal in der Geschichte Deutschlands, daß sich eine so große Schar Gläubiger aus den Nationen zu Abraham als ihrem Stammvater bekannten...“, schrieb Willy J. Pasedag in seinem Bericht über die „Haus-Israel-Konferenz“, die am 26. 11. 1977 in Stuttgart stattfand. Über 300 Teilnehmer, weit mehr als erwartet, hatten sich hier versammelt – verbunden in dem Bekenntnis zu der „biblischen Wahrheit vom zwölfstämmigen Israel in zwei Häusern (Juda und Israel)“.

Die Initiative für den Kongreß ging aus von Richard Henninger, einem ehemaligen Pfarrer der württembergischen Landeskirche, der seit 1974 durch seinen «Zeugendienst Schrei um Mitternacht» Schriften mit prophetisch-apokalyptischem Inhalt verbreitet. Hauptredner des Kongresses waren außerdem: Fritz Braun, der zusammen mit seinem Sohn Dieter schon seit mehr als 20 Jahren diese Lehre vertritt («Rauschenberger-Blätter» und «Morgenland»; vgl. MD 1976, S. 268 f), Willy J. Pasedag, durch seine „Heilsgeschichte in Zahlen“ bekannt, und Johannes H. Menges, der seit einigen Jahren eine Schriftenreihe «Wegbereiter» herausgibt («Missionsbund zur Ausbreitung der Heilsbotschaft von der Vollendung des Reiches Gottes»).

Kurz zusammengefaßt besagt die Lehre von den zwei Häusern bzw. von den ver-

lorenen zehn Stämmen etwa folgendes (vgl. MD 1967, S. 31 ff). Nach dem Tod des Königs Salomo (932) war das Reich Israel geteilt worden: Das Südreich Juda, das bis 70 n. Chr. Bestand hatte, umfaßte die beiden Stämme Juda und Benjamin; die anderen zehn Stämme bildeten das Nordreich Israel, das 722 von den Assyriern erobert und zerstört wurde und dessen Bewohner deportiert wurden. Sind damit die zehn Stämme für immer untergegangen? Diese Frage wird von den Vertretern der Lehre so beantwortet: In der assyrischen Gefangenschaft vermehrten sich diese Stämme stark, wanderten im Laufe der Jahrhunderte nach Norden und Westen und gaben den Anstoß zur Völkerwanderung. So sind sie als die angelsächsischen, germanischen und nordischen Volksgruppen wieder in die Geschichte eingetreten. Dies will man durch verschiedene Aussagen im Alten und Neuen Testament, aber auch mit Hilfe historischer Angaben (Herodot, Josephus), ethnologischer, archäologischer, geographischer und sprachwissenschaftlicher Beobachtungen nachweisen. – Nach dieser Lehre stellen also die christlichen Nationen stammesmäßig die „verlorenen zehn Stämme“ dar: das „Haus Israel“ bzw. das „Haus Ephraim“ – im Unterschied zum „Haus Juda“, den heutigen Juden (vgl. jedoch in diesem Zusammenhang die ganz andere Theorie über die Herkunft des heutigen Judentums: „Der dreizehnte Stamm“, S. 198 dieses Heftes).

Diese Zehn-Stämme-Lehre wurde aus angelsächsischen Darstellungen übernommen. Man wollte ursprünglich damit die englische Königslinie bis auf den König David zurückführen. Sie wird vor allem von dem «British Israel Movement» (gegründet von Richard Brothers 1757–1824) vertreten. Von den Mormonen wurde sie in einer auf Amerika ab-

gewandelten Form übernommen, außerdem von der «Kirche Gottes» (Armstrong) (vgl. MD 1978, S. 16).

Welches Anliegen aber haben deutsche prophetische Bibelausleger, wenn sie so großes Gewicht auf diese Lehre legen? Viele Prophezeiungen des Alten Testaments, die sich auf das „Haus Israel“ beziehen, vor allem auf seine Wiedervereinigung mit dem „Haus Juda“, wären unverständlich und könnten sich in der Sicht fundamentalistischer Auslegung nicht erfüllen, wenn die zehn Stämme des Nordreichs nicht mehr existierten. Besonders aber bringt diese Lehre für die christliche Gemeinde, die in Gal. 3, 29 als „Abrahams Same“ bezeichnet wird, ein neues Bewußtsein: Nicht nur in einer geistigen Bedeutung, sondern im Sinn der leiblichen Abstammung ist sie „Erbe der Verheißung“! Das erhöht das Empfinden der Heilsgewißheit. So kann Henninger diese Erkenntnis als ein „großes Vorrecht“ bezeichnen, als „die ganze biblische Wahrheit ohne den geringsten Abstrich“.

Diese Erkenntnis spielt nun eine zentrale Rolle im Blick auf die Endzeit. Hat mit der Gründung des Staates Israel (1948) die verheißene Sammlung des „Hauses Juda“ begonnen, so steht jetzt die Rückkehr der zehn Stämme des „Hauses Israel“ ins Land der Verheißung und seine Aussöhnung und Vereinigung mit dem „Haus Juda“ unmittelbar bevor. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß unter den Jesusgläubigen die Erkenntnis ihres Auftrages als „Haus Israel“ wächst, wofür der Haus-Israel-Kongreß ein Anfang war. Er wurde sogar in Parallele gesehen zu dem ersten Zionistenkongreß (1897), auf dem die Sammlung des „Hauses Juda“ begann (G. Braun).

Dieser Bedeutsamkeit entsprachen die Aktivitäten, die den Kongreß begleiteten. Ein „*Biblisches Zeugnis über Gesamt-Is-*

rael“, das von allen Teilnehmern, die sich zu dieser Lehre bekennen wollten, unterzeichnet wurde, sandte man zusammen mit einer kurzen „*Resolution an das Haus Juda*“ an Menachim Begin und sein Volk. Bald darauf führte Kurt Henninger in einem „*Offenen Brief*“ sein Anliegen näher aus, wobei er Begin sehr direkt ansprach: Als Ministerpräsident des Staates Israel falle ihm „eine Hauptaufgabe bei der Vereinigung der beiden, bis auf den heutigen Tag getrennten Häuser“ zu. Sein „Wohl und Wehe als Ministerpräsident (sei) ganz davon abhängig, wie er sich als göttliches Werkzeug gebrauchen lasse“ Er möge alles in seiner Macht Stehende tun, „damit die ungehinderte Rückkehr des Hauses Israel, der zehn Stämme, die vorwiegend unter den Christen der Nationen zu suchen sind, bald beginnen könne“. Und zum Schluß lud Kurt Henninger „als Vertreter und Sprecher des Hauses Israel“ Begin „als Vertreter und Sprecher des Hauses Juda“ zu einer ersten Begegnung anläßlich des nächsten „Haus-Israel-Kongreß“ am 18. Juni dieses Jahres nach Stuttgart ein. Würde es sich bei solchen Israel-Aktivitäten lediglich um abwegige Ideen einiger Einzelgänger handeln, verdient sie wohl kaum besondere Beachtung. Doch hier zeigt sich ein Denken, das offensichtlich weiter um sich greift, besonders in den bibelgläubigen Kreisen unserer Kirchen. Durch düstere Zukunftsaussichten verunsichert, sucht der Gläubige nach Wegweisung und Sicherheit auf dem endzeitlichen Weg, und er ist bereit, alle möglichen prophetischen Botschaften unkritisch aufzunehmen. Wie stark der Boden für derartige apokalyptische Spekulationen bereitet ist, zeigt die Fülle der Neuerscheinungen, die in den letzten Jahren zu endzeitlichen Themen auf den Markt kamen.

ir

„Katakombenjünger“ und „Flirty Fishing“.

(Letzter Bericht: 1977, S. 342f) Die Gemeinschaft der «Kinder Gottes» hat mit anderen Jugendsekten wesentliche Merkmale gemeinsam, unter anderem die „prophetische“ Führergestalt, die eigene Ideologie und ein Organisationsgefüge, aus dem man nicht so leicht ausbrechen kann. Es gibt jedoch zwei Aspekte, die nur für die «Kinder Gottes» charakteristisch sind: die Werbung unter Minderjährigen und der Einsatz von Sex bei der Mission.

Die Mitglieder begnügen sich nicht damit, in den Fußgängerzonen unserer Städte junge Leute über 18 anzusprechen und sie für die Gemeinschaft zu gewinnen; seit etwa drei Jahren wenden sie sich auch an die 12- bis 17jährigen. Sie wissen allerdings genau, daß sich aus ihren Beziehungen zu den Minderjährigen, falls die Werbeversuche erfolgreich waren, juristische Schwierigkeiten ergeben können. Deshalb wird den Jugendlichen, die sie bezeichnenderweise „Katakombenjünger“ nennen, immer wieder eingepreßt, den Eltern gegenüber nichts von ihren Kontakten zu erwähnen.

An einigen Nachmittagen in der Woche treffen sich die „Katakombenjünger“ in der jeweiligen Kommune der «Kinder Gottes», um MO-Briefe zu lesen und Lieder zu lernen. Danach werden sie oft zum „Litnessen“ (MO-Briefe-Verteilen) und Betteln auf die Straßen geschickt. Da sie abends wieder brav zu Hause sind, erfahren die Eltern meist gar nichts oder erst sehr spät vom Treiben ihrer Kinder. Einmal pro Woche hat jeder „Katakombenjünger“ einen Fragebogen auszufüllen und einen Kurzbericht an die Sekte abzuliefern. Es werden zehn Fragen gestellt:

- „1. Wie viele Briefe hast Du diese Woche für Jesus und David verteilt?
2. Wie ist es Dir persönlich diese Woche ergangen?
3. Wie war Dein Verhältnis zu Deinen Eltern und Deinen Lehrern diese Woche?
4. Hat jemand mit Dir gebetet und Jesus gefragt, in sein Herz zu kommen?
5. Welche MO-Briefe hast Du diese Woche gelesen?
6. Welche Kapitel hast Du diese Woche in der Bibel gelesen?
7. Hast Du Verse aus der Bibel oder aus MO-Briefen auswendig gelernt diese Woche? Wie viele?
8. Wieviel Verse hast Du letzte Woche wiederholt?
9. Hast Du irgendwelche Vorschläge?
10. Hast Du irgendwelche Kommentare?

Wir lieben Dich! Kannst Du einen ganz kurzen Bericht schreiben von dem, was Du letzte Woche gemacht hast? Vielen Dank! Gott segne Dich!“

In diesem Zusammenhang wurde in letzter Zeit eine verstärkte Werbung der «Kinder Gottes» vor Schulen, in größeren Städten, aber auch auf dem Lande, beobachtet. Die Zielgruppe waren hier 12- bis 14jährige Kinder, denen man kleine Heftchen im „Jeans-Taschenformat“ und MO-Briefe schenkte; die Titel: „Lang lebe Liebe“, „Brief an einen Liebhaber“, „Unser Liebesbrief an Dich“ u. a. Es ist zu vermuten, daß mit den Zeichnungen und sehr offenen Texten, die jedoch stets in ein Mäntelchen religiöser Vokabeln gehüllt sind, auf die sexuelle Neugier der Kinder spekuliert wird. Von seiten der Sekte wird dagegen behauptet, daß die Wirkung dieser Traktate in eine andere Richtung gehe, wie es in einem Leserbrief an die «Neue Nation Nachrichten» (1/78) ausgedrückt wird: „Liebe Kinder Gottes! Ich möchte euch bei eurer Arbeit helfen. Ich bin zwar erst

12 Jahre alt, aber ich möchte auch traurigen Menschen, die seelische Hilfe brauchen, helfen und ihre Herzen verändern. Seitdem ich eure Liebesbriefe gelesen habe, macht mir die Schule wieder Spaß, und ich kann fröhlich sein. Ich mag euch – ich liebe euch! Es lebe Liebe! Matthias D., Itzehoe.“

„Liebe“ scheint bei den «Kindern Gottes» nicht so sehr Ausdruck persönlicher Zuneigung zu sein, sondern eher eine Werbemethode. In diesem Sinne werden die Mädchen in der Sekte aufgefordert, auch ihren Körper „für Jesus“ einzusetzen. David Berg, der im Untergrund lebende Gründer und Leiter der Gruppe, machte seine weiblichen Anhänger darauf aufmerksam, daß junge Männer auf Verschiedenes ansprechen: auf Geist, Schönheit, Sex, Erotik usw. Dieses alles sollte benutzt werden, um neue Mitglieder in die Sekte zu locken. Berg nennt das jedoch nicht Prostitution; er hat ein schöneres Wort dafür gefunden: „Flirty Fishing“.

Eine betroffene Mutter aus Norddeutschland wollte nicht glauben, daß auch ihre Tochter in dieser Weise für die Sekte tätig sei. Auf einen diesbezüglichen Brief der Mutter antwortete das Mädchen: „Flirty Fishing ist eine sehr wirksame Methode, Seelen für Gott zu gewinnen. Zuerst gehen wir an die Leute mit Geld heran, denn die haben Einfluß. Dann kriegen wir auch die anderen. ... Was ist schon so ein bißchen Sex gegen die Seelen, die wir damit gewinnen? Ich gebe damit ein Beispiel von Gottes Liebe; das kann jeder, wenn er nur will...“

Inzwischen macht man sich bei den «Kindern Gottes» Gedanken darüber, daß „Flirty Fishing“ eigentlich auch eine Sache für junge Männer wäre, um Mädchen in die Sekte zu „lieben“. Das scheint aber etwas schwieriger zu sein als umgekehrt. Männliche ‚Fische‘ wol-

len am Köder, d. h. an den Mädchen, nur knabbern, dann sind sie schon zufrieden. Weibliche ‚Fische‘ wollen dagegen viel mehr, nämlich den ‚Fischer‘ selbst. „Aber egal“, so werden die jungen Männer ermuntert, „verspricht den Mädchen alles und gebt ihnen alles, was sie brauchen... Sie sind es wert, ihnen alles zu versprechen, um sie zu fangen. Los, Jungens, macht euch an die Mädchen ran! Sie geben tolle Frauen ab. Ihr habt doch alles, was sie wollen, tut es auch! Ha! Gutes Fischen – in Jesu Namen!“ (Interner Rundbrief «Family News» Dezember 1977.)

Über die Erfolge des „Flirty Fishing“ möchte David Berg ständig auf dem Laufenden sein und verlangt deshalb von den einzelnen Ortsgruppen regelmäßige Berichte.

R. Hauth

„Re-Organisation“ und „Nationalisation“. Nachdem David Berg im Februar 1975 die „Kolonie-“, „Jünger-“, „Literatur-“ und „Leiterschafts-Revolution“ durchgesetzt hatte, gab es im Februar 1978 erneut einschneidende Änderungen in der Organisation. Damals waren die „Kristall-Pyramide“ bzw. „Kette der Zusammenarbeit“ zur besseren Leitung und Überwachung der Sekte sowie neue Quoten bei der Mitgliederwerbung und beim Betteln eingeführt worden. In den vergangenen drei Jahren scheinen sich nun die mittleren Führer, wie „Bischöfe“, „Erzbischöfe“ und „Minister“, nach Bergs eigenen Worten zu „faulen Müßiggängern“, „grausamen Erpressern“ und „luxuriös lebenden, herrischen Diktatoren“ entwickelt zu haben.

Deshalb schaffte David Berg am 18. Februar 1978, seinem Geburtstag, die ganze Hierarchie ab. Zwischen dem KQC (= King, Queen & Council), d. h.

ihm selbst, seiner Freundin Maria und wenigen Vertrauten, sowie der Basis soll es keine Befehlsstruktur mehr geben. Es ist zu vermuten, daß die Spitzenführer Berg zu mächtig geworden waren und ihn fast in der Hand hatten.

Die neuen Schlagworte lauten: „Re-Organisation“ und „Nationalisation“. „Mit anderen Worten: Der König nimmt die Zügel der Regierung wieder an sich, und wir kehren zu einer unmittelbaren Diktatur zurück. Wir meinen, die Kolonien können ihre eigenen Angelegenheiten besser regeln unter unserer direkten und persönlichen Oberaufsicht, von der Spitze her! Ich denke, die Briefe werden die Führer sein, und sie werden besser befolgt werden, wenn sich nicht irgendwelche höheren Leiter einmischen.“

Mit der „Re-Organisation“ sind auch verschiedene Namensänderungen verbunden. Dort, wo man den Namen „Kinder Gottes“ nicht mag, soll die Bezeichnung „Familie der Liebe“ gelten. Die „Kolonien“ werden zu „Heimen“, „Hirt“ und „Hirtin“ heißen fortan „Servant“ und „Handmaid“

Für die einzelnen Verwaltungs- und Sprachgebiete werden sogenannte „Family Service Centers“ (Familiendienstzentren) als einzige Zwischeninstanz eingerichtet. Sie bilden die Stützpunkte für die „Home-Visiting-Servants“, die jedes „Heim“ in ihrem Gebiet regelmäßig zu besuchen und, „ohne offizielle Autorität“, für deren Bedürfnisse zu sorgen haben. Daneben gibt es in jedem Gebiet den „Spring-Shop“, der für Übersetzung und Vertrieb der MO-Briefe verantwortlich ist.

Seine eigene Funktion faßt David Berg noch einmal so zusammen: „Die Arbeit des KQC wird sein, die Kolonieberichte zu sammeln, dazu Statistiken und die Zehnten; wie üblich werden 5 Prozent behalten und 5 Prozent gehen an den

Weltdienst, wie bisher. ... Die einzige Autorität, die der KQC haben wird, ist, die in den MO-Briefen niedergelegten Gesetze zur Geltung zu bringen.“

Mit „Nationalisation“ meint Berg, daß Missionare im Ausland die jeweilige Landessprache sehr gut beherrschen und die Leiter der „Heime“ aus den betreffenden Ländern selbst stammen müssen. Das hat natürlich einen ganz praktischen Grund. Es war vorgekommen, daß die Sekte aus verschiedenen Gebieten ihre ausländischen Leiter abziehen mußte (Ausweisung) und die Kolonien „führerlos“ und „unorganisiert“ zurückblieben. In ähnlichen Fällen sollen künftig die rechtlich-finanziellen Dinge gut geregelt und die Arbeit ungehindert fortgesetzt werden können. „Nationalisiert jetzt! Keine Katastrophen und Zusammenbrüche mehr aus Mangel an einheimischen Führern. – Findet sie jetzt!“ Außerdem dürfen nicht-amerikanische „Heime“ rund um die Welt nach dem 1 April 1978 nicht mehr als 50 Prozent amerikanische Mitglieder haben. Durch diese neuen Anordnungen hat der Sektenführer das Heft wieder fester in die Hand genommen. (Die Zitate stammen aus dem MO-Brief DO-650 „Reorganisation Nationalisation Revolution“ vom Januar 1978.)

R. Hauth

FREIMAURER

Offen für Christen und Nichtchristen. (Letzter Bericht: 1977, S. 123) Um immer wieder auftretenden Fehlinterpretationen in der Öffentlichkeit entgegenzuwirken, haben die Mitglieder des Amtes für Öffentlichkeitsarbeit der «Vereinigten Großloge in Deutschland» (VGL) folgende Erklärung beschlossen, die sie allen angeschlossenen Logen „zur strikten Beachtung“ empfehlen:

„Die ‚Bruderschaft der deutschen Freimaurer‘ und damit die ihr angeschlossenen Großlogen nehmen in ihren Bund ohne Ansehen der religiösen Bekenntnisse, der Rasse, der Staatsangehörigkeit, der politischen Überzeugung und des Standes, freie Männer von gutem Ruf als ordentliche Mitglieder auf, wenn sie sich verpflichten, für die Ziele der Freimaurer an sich selbst zu arbeiten und in den Gemeinschaften, in denen sie leben, zu wirken. Sofern sich eine Loge veranlaßt sieht, den Aufzunehmenden auf ein Bekenntnis zum Christentum zu verpflichten, so hat sie diesen rechtzeitig vor der Aufnahme darauf hinzuweisen, daß diese Festlegung nur für ihre Loge gilt und es innerhalb der Bruderschaft deutscher Freimaurer auch Logen gibt, die ein Bekenntnis zum Christentum nicht verlangen. Dementsprechend haben alle Verlautbarungen in der Öffentlichkeit zu unterbleiben, die den Eindruck erwecken, als wäre das Bekenntnis zum Christentum Wesensinhalt der Freimaurerei in Deutschland. Andererseits entspricht es dem Toleranzempfinden der Freimaurer und der Magna Charta, jeder Loge ihren eigenen Weg zu überlassen, die freimaurerischen Ideale von Freiheit, Toleranz und Brüderlichkeit zu verwirklichen, wie sie dem Geist der alten Pflichten von 1723 (Grunddokument der europäischen Freimaurerei) entsprechen.“

qu

BEOBACHTUNGEN

„**Der dreizehnte Stamm**“. Eine neue Theorie über die Abstammung der heute lebenden *Juden* bringt Arthur Koestler in seinem Buch „Der dreizehnte Stamm“, Wien 1977 (vgl. die Rezension von Klaus Harpprecht in der *«Zeit»* vom 25. 11. 1977). Nach Koestlers Theorie

stammt die Mehrheit der europäischen und damit auch der amerikanischen Juden – der Aschkenasim (vgl. MD 1978, S. 84 f) – von dem Turkvolk der Khasaren ab, das an der Schwelle des frühen Mittelalters die Steppen Südrußlands besetzt hielt und ein beachtliches Reich aufbaute. Seine Regenten haben in der Mitte des 8. Jahrhunderts den jüdischen Glauben angenommen. Die von asiatischen Barbaren besiegten Khasaren seien nach Westen geflohen und hätten im Bereich Rumäniens, Ungarns, Polens und Litauens eine neue Heimat gesucht. „Dies bedeutet. ., daß im Mittelalter die Mehrheit jener, die sich zum jüdischen Glauben bekannten, Khasaren waren; sie wurden zur dominierenden Mehrheit des Weltjudentums.“

Daraus zieht der Jude Koestler den Schluß: Da die Verheißung an die Kinder Israels den biologischen Erben Abrahams zugewiesen sei, könne es das „ausgewählte Volk“ nicht geben, denn die Majorität des heutigen Judentums habe mit dem alten Stamm wenig oder nichts zu schaffen. Damit wird aber auch aller rassistisch begründete Antisemitismus zu einem Irrtum von monströser Ironie.

ir

Wie heute... Die katholische Wochenzeitung *«Christ in der Gegenwart»* zitiert aus einem Brief des Malers Oskar Schlemmer an seinen Freund Otto Meyer-Amden vom 7. Dezember 1921: „Einerseits Einbruch der östlichen Kultur, Indienkultur, auch das Zurück zur Natur der Wandervogelbewegung und anderem, Siedlung, Vegetarismus, Tolstoisismus, Reaktion auf den Krieg – andererseits Amerikanismus, Fortschritt, Wunder der Technik und Erfindung, Großstadt...“

mi

Bischof Claß Mit der Gemeinde unterwegs



Aufsätze Berichte Predigten

*»Unverwechselbar und
unnachahmbar:
ein diakonischer Bischof
und ein
bischöflicher Diakon.
Er hat einen Blick
für die Schwachen —
und nicht
für die Schwächen!
Er weiß
die Müden zu trösten
und die
Andersdenkenden zu achten.«*

Theodor Schober

Herausgegeben von Kurt Rommel und Albrecht Kircher.

Mit Einführungen von Otto Kehr, Helmut Pfeiffer, Werner Brölsch, Gertrud Traub †, Ursula Löffler, Wilma Jäger, Theodor Schober, Kurt Ströbel, Hans Eißler, Hans Thimme, Walter Arnold
400 Seiten. Gebunden DM 19.80

Dieses Buch erscheint aus Anlaß des 65. Geburtstages von D. Helmut Claß. Der Bischof spricht aus der Erfahrung »vor Ort«: in Jugendarbeit, Diakonie, Bischofsamt, EKD, Mission und Ökumene. Es geht ihm um »begleitende Teilhabe am Leben anderer Menschen, um mit ihnen zusammen die Kraft des Evangeliums zu erfahren«. Deshalb ist dieses Buch keine »Festschrift«, sondern ein »Lesebuch« für alle evangelischen Christen, die mit der Kirche und ihrer Entwicklung leben.

Quell Verlag Stuttgart



Studienbücher im Gespräch mit der Zeit

Publikationen der Evangelischen
Zentralstelle für Weltanschauungsfragen
im Quell Verlag Stuttgart

Heinz-Jürgen Loth
Michael Miltenberger
Udo Tworuschka (Hrsg)
**Christentum im Spiegel
der Weltreligionen**
Kritische Texte und
Kommentare.
328 Seiten. Kartoniert
DM 18.— (September)

Hans-Diether Reimer
(Hrsg)
Stichwort »Sekten«
Glaubensgemeinschaften
außerhalb der Kirchen.
80 Seiten. Kartoniert
DM 7.80

Michael Miltenberger
Heil aus Asien?
Hinduistische und bud-
dhistische Bewegungen
im Westen.
Mit einem Vorwort von
D. Dr. Kurt Hutten.
112 Seiten. Kartoniert
DM 9.80

Friedrich Heyer
Volker Pitzer (Hrsg)
Religion ohne Kirche
Die Bewegung der Frei-
religiösen. Ein Handbuch.
248 Seiten. Gebunden
DM 48.—

Jürgen Linnewedel
**Mystik, Meditation,
Yoga, Zen**
Wie versteht man sie,
wie übt man sie,
wie helfen sie — heute?
Mit einer Einführung von
Michael Miltenberger.
168 Seiten. Kartoniert
DM 18.—

Muhammad S. Abdullah
Michael Miltenberger
Moslems unter uns
Situationen — Heraus-
forderung — Gespräch.
112 Seiten. Kartoniert
DM 9.80

Materialdienst — Zeitschrift der EZW

Monatlich aktuelle Information, Dokumentation und Analyse zu Son-
dergemeinschaften und Sekten, nichtchristlichen Religionen, Ideolo-
gien und Weltanschauungen unserer Zeit. 12 Hefte. Jahresabonne-
ment nur DM 20.—

Abonnenten des Materialdienstes erhalten auf die Studienbücher
rund 20% Ermäßigung!

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stutt-
gart. — *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Miltenberger (geschäftsführend),
Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift: Hölderlinplatz 2 A, 7 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81. — *Verlag:* Quell
Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897,
7 Stuttgart 1. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz
Schanbacher. — *Bezugspreis:* jährlich DM 20.— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich.
Einzelnummer DM 2,— zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. — Alle Rechte vorbehalten. — Mit-
glied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. — *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.